

Lungenliga

Andréa Kaufmann

Luft zum Leben.**Die Geschichte der Lungenliga Zürich**

Zürich: Chronos-Verlag; 2008.

180 Seiten. 76 Abb. Mit DVD. Fr. 32.–

ISBN 978-3-0340-0929-4



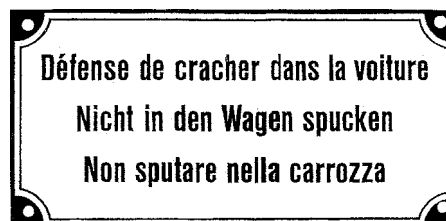
Die Geschichte der Lungenliga wurde verfasst aus Anlass des 100-jährigen Bestehens der Zürcher Organisation. Andréa Kaufmann beschreibt in dem mit viel dokumentarischem Photomaterial ausgestatteten Buch die Zustände, die in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts zur Gründung der Liga führten. Dabei galt der Kampf hauptsächlich der damals weite Bevölkerungsschichten heimsuchenden Tuberkulose. Engagierte Mitglieder des gemeinnützigen Frauenvereins Zürich gründeten im Jahre 1908 einen wohltätigen Verein zu ihrer Bekämpfung. Obwohl die Tuberkulose stark rückgängig ist, gilt die Erkrankung noch heute weltweit als die am häufigsten zum Tode führende Infektion. (In der Schweiz gibt es jährlich noch 500 Erkrankungen, Sterblichkeit 5%). Doch damals, vor der Antibiotika-Ära, zeigte die Lungenschwindsucht, die Phthisis, endemisches Auftreten. Es war auch jene Zeit, als Licht, Luft und Sonne als Naturheilprinzip Anerkennung fanden, als ein freieres Körpergefühl ohne strenge Kleidervorschriften seinen Anfang nahm.

Folgerichtig entstanden Volkssanatorien und Heilstätten an klimatisch günstigen Lagen. Dass Höhenkuren sich schon bald zum Mythos entwickelten, ein Beweis zum Nutzen des Höhenklimas liess sich nie erbringen, hängt auch mit den sozialen Strukturen jener Pionierzeit zusammen. Möglich, dass das hochgelobte, desinfizierend wirkende Ozon seinen Anteil dazu beitrug. Luftozonisatoren wur-

den selbst in den Reklamen angeboten. Und Schwindsüchtige, anders als bei der Cholera, starben nicht sofort und hatten deswegen aus der Gesellschaft entfernt und in abgelegenen Heilstätten verwahrt zu werden. Und in den Volksheilstätten wurden den ärmeren Schichten nicht nur hygienische Standesregeln (z. B. Spuckdisziplin, s. Abb.), sondern auch bürgerliche Moralvorstellungen eingepflegt. Dass dann aber auch in der Höhe gestorben wurde – und wie! – erschütterte den Glauben an die heilsame Wirkung der Höhe nur wenig, immer höher hinauf hiess der Slogan, aus Klimakurorten und Heilstätten wurden Hochgebirgskliniken.

Beschrieben werden in dem Buch ausführlich die Zustände am Beginn des 20. Jahrhunderts, die zur Gründung der Liga führten. Ein erster Versuch, die damals oft tödlich verlaufende Krankheit zu bekämpfen, bestand zum Beispiel darin, dem Spucken in der Öffentlichkeit den Kampf anzusagen (wir erinnern uns an SARS und an die derzeit noch immer übliche Bodenspuckerei unserer Jugend). Mit Aufklärung, der Abgabe von Spucknapfen und dem Bau entsprechender Desinfektionsanlagen für Kleider, Matratzen, Bettdecken rückte man dem Bazillus zu Leibe. Und es wurden Tuberkulosefürsorgestellen errichtet, die der Verhinderung der Krankheit dienen sollten. So entstand zum Beispiel eine Waldschule in der Stadt Zürich, wo sich die betroffenen Kinder in den Liegehallen nachmittags auszurufen hatten, eine Schule notabene, die noch heute, wenn auch mit anderen Zielen, genutzt wird. Die Liga als wohltätiger Verein hatte sich zum Ziel gesetzt, als Fürsorgestelle sachliche Aufklärung zu leisten und im Bereich der Vorsorge tätig zu sein, Gebiete, die wegen der hohen Durchseuchung der gesamten Bevölkerung mit Tuberkulose von der Medizin zu wenig abgedeckt werden konnten.

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist, dass schon früh Arbeit als ein heilender Effekt in der Tuberkulosebekämpfung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte, weswegen Heimarbeit, Arbeitsvermittlung und Berufsberater propagiert wurden. Ähnlich der Psychiatrie galt die Beschäftigungstherapie (occupational therapy) als ein wesentlicher Faktor, der zur Genesung beitrug. Den Sinn für



die Zukunft (sog. Schicksalsergebenheit) zu verlieren, war, wie im Zaubergberg nachhaltig gezeigt, für die Kranken fatal. So entstand 1932 die erste Arbeitsheilstätte (Appisberg bei Männedorf), ein Heim für kranke Arbeiter mit angegliederter Wohnkolonie.

Allerdings gibt es auch dunklere Kapitel, die im besprochenen Buch nur gestreift werden und die der genaueren Recherche bedürften: In den 30er- und 40er-Jahren wurden Uneinsichtigen die Behandlungen zwangsweise verordnet. In diese Gruppe gehörten zum Beispiel sogenannte Vaganten und Hausierer. Rentente Tuberkulosekranke, wie sie genannt wurden, konnten – wegen der grossen Gefahr der Ansteckung – gegen ihren Willen zwangsbehandelt, sprich -hospitalisiert werden. Wie viele Internierungen aus diesen Gründen tatsächlich zustande kamen, ist unklar. Ebenso unklar ist die Anzahl von Bevormundungen wegen fehlender Behandlungseinsicht. Leitend für die einschränkenden Massnahmen war die Einsicht, dass die Tuberkulose nicht nur dem Kranken selber schadet, sondern mehr noch der Umgebung schweren Schaden zufügen kann. Ähnlich verhielt es sich mit dem zwangsweisen Impfen (BCG) gegen Tuberkulose. Ein Kapitel, das noch immer kontrovers behandelt wird. Dass weder Zwangsbehandlung noch Zwangseinweisungen respektive zwangsweises Impfen gesetzlich geregelt waren, lässt die entsprechend durchgeführten Massnahmen gegen «Asoziale» in einem rechtlich unvoreilhaftem Licht erscheinen.

Im Jahre 1973 entschied sich die Liga, nicht nur gegen die Tuberkulose aktiv zu sein, sondern ihre Tätigkeit auch auf nichttuberkulöse Lungenkrankheiten auszudehnen. Aktuell braucht sich die Lungenliga über mangelnde Arbeit nicht zu beklagen: hat sie sich doch mit grossem Engagement für die Nichtraucher eingesetzt und kämpft an vorderster Front für ein Rauchverbot in Gaststätten. Dass sie sich der sauberen Luft als Leitmotiv für ihr Wirken verschrieben hat, ist allerdings doppeldeutig: Weit zurück haben wir uns zu erinnern an die einst saubere Luft. So lesen wir noch in Stiflers Nachsommer: «... es ist ein eigenes erquickendes Labsal, die reine Luft zu atmen», «... nicht nur die Luft des Sommers ist erquickend, auch die des Winters ist es, jede ist es, welche rein ist». Beobachtungen von MeteoSchweiz haben seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts einen Rückgang der Sichtweite als Folge von vermehrtem Smog und der Kombination von Feinstaub und Nebeltröpfchen dokumentiert. Hatte Thomas Bernhard 1969 doch recht, als er in weiser Voraussicht schrieb: «Wissen Sie, dass ich oft glaube, an der Luft ersticken zu müssen?»

Enrico Danieli, Minusio